

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Wohlgemuth, Otto: Kindheit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

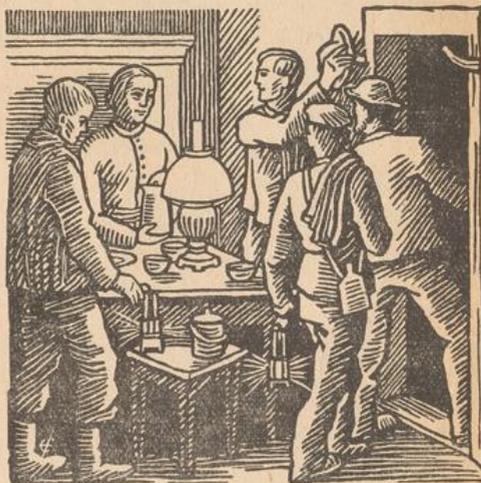
Jimmer in meiner Jugend gegen vier Uhr morgens früh, da wurde ich wach. Wir hatten daheim eine messingene, männerfaustdicke Rappelweckuhr, die stand Tag und Nacht in einem irdenen Teller neben der Hausbibel, dem Täglichen Hausbuch des Johann Friedrich Stark und der Postille vom ehrsamem Bergbau auf der Schaftrube neben Mutters Bett, der Weckzeiger war immer auf vier Uhr gerichtet.

Dann lag ich da für mich im kleinen Bodenbuck, mein Bett stand unter der schrägen Wand. Den Nachtwind hörte ich mit weicher Hand über die Dachpfannen dahinwehen und leise im alten Birnbaum rauschen, der im Garten stand, — plötzlich sprang dann im Schweigen der Nacht das Rasseln durch das schlafende Haus, drunten im Elternzimmer das Rappeln der Uhr auf dem Teller, das Rufen, das heftige, eindringliche Trommeln in der Morgenfrühe. Atemlos lauschte ich in der Stille nach, vernahm vielleicht einen verhaltenen Ruf. Dann hörte ich meine Mutter aufstehen, sacht hantieren, die Tür zur Küche ging, vorsichtig, damit der Vater noch zehn Minuten länger schlafen könne. Ein Streichholz wurde angeschlagen, der Zylinder klornte tönend an der Milchglasglocke der Tischlampe, die Ofentür klappte, knisternd hörte ich die Funken und den Rauch in den Schornstein hineinschlagen. Der Kaffeekessel wurde aufgesetzt, damit Vater und die großen Brüder noch warm zu trinken bekommen sollten, und dann ging die Mutter, die Schlafenden zu wecken.

Zuerst zum Vater, sorglich: „Hendrich, komm, et werd Tid“, dann von Kammer zu Kammer zu den Erwachsenen, bis sie alle aufgeweckt hatte. In einem Schlafbörn hatte außer mir noch mein Bruder Heinrich seine Lagerstatt. Der war schon vor Rohle, ging seit einem Jahre zur Bergschule, mußte schwer ran, der schlief immer so fest. Wenn sie den aus dem Schlafe rüttelte, lag ich da im Dunkeln,

hörte ihren Worten zu, rief sie flüsternd beim Namen: „Mutter!“ Dann kam sie, tastete im Dunkeln nach mir, ihre Hand streichelte über meine Stirn: „Du Dummer, schlaf doch noch.“ — „Ich kann doch nicht mehr, Mutter. Wenn alle weg sind, darf ich dann kommen?“ — „Ja dann komm, damit du Ruhe hast.“

Drunten waren sie nun alle beisammen. Der Kaffee dampfte. Der Haferbrei, das Stück Morgenbrot wurde stehend gegessen. Die Grubenlampen waren entzündet, nun trappten sie mit ihren schwer-



Nun trappten sie mit ihren schwerbenagelten Bergschuhen über den Flur: „Adjüs Mutter!“

benagelten Bergschuhen über den Flur: „Adjüs Mutter“, ein freundliches Wort, „kommt alle wedder god un gesund heem te Huse.“ Dann stieg Vater mit den zwei oder drei Brüdern die Treppe hinunter, die Haustür öffnete sich, ich hörte, wie sie rasch hinwegstrebten. Nun gingen sie schon den Hollenweg hinauf, mit ihren blinkenden, hüpfenden Lichtern dem Bergwerk zu.

Ich machte mich dann auf die Schlusen, horchte an der Tür, ob die Kleinen noch schliefen, huschte nach unten in die warme Stube hinein. Half der Mutter schnell beim Abräumen, schob die Milch ans Feuer, gab zu den Bohnen, Erbsen oder Graupen, die heute gefocht werden

sollten, Wasser in den großen, gußeisernen Kochtopf, der auf dem Banuß stand, das Lampenlicht wurde wieder ausgetan, dann legte Mutter in der Kammer sich noch etwas zur Ruhe nieder.

So war es uns in den Morgenstunden zur Gewohnheit geworden: Bevor der Wecker zum zweiten Male zu trommeln anfing, vor des Tages Arbeit und Beschäftigkeit, vor dem Gang zur Schule, wollte ich, der Junge, zu einem Viertelstündchen in der Morgenstille noch ein wenig bei der Mutter sein, mit ihr plaudern, überlegen, wie wir beide es heute machen wollten, was zuvörderst getan werden mußte. Denn die jüngeren, es waren noch sechs unter mir, die wollten versorgt werden, da trieb immer eine Arbeit die andere.

Am Fenster stand ich, das geöffnet war. Die herbe Morgenluft strömte über mich hin. In das früheleise, dämmerdunkle Erwachen spähte ich hinaus.

Dem Bergmann und dem Bauern fängt der Tag in der dunklen Nacht an, wenn andere Menschen noch lange schlafen. Drüben lag mit seinem schweren Dach, das von mächtigen Linden überschattet wurde, unseres Nachbarn, des Bauern Ueckmann ehrwürdiger Hof. Das Vieh hörte ich im Stalle sich regen, die Kühe brumnten, es raschelte im Streu, das Pferd schnoperte nach dem ersten Morgensfutter und im Hühnerhause krächte schon lange der Hahn.

„Junge, nun komm, mach das Fenster zu“, sagte die Mutter. Immer stand ich noch, schaute, lehnte mich hinaus. Draußen war es wie feierliche Weihestunde vor Tag, das Licht ahnte man nur, es war nichts zu erkennen. Haus, Hof, Baum und Brunnen hatten sich aus dem Dunkel noch nicht gelöst. Die Hügel jenseits der Ruhr mit ihren Wiesen, Feldern und Wäldern wogten auf, wogten ab, und darüber spannte sich über Berg und Tal und dämmerdunkle Weite der Sternenhimmel mit seinen unzähligen Lichtern, die zitterten und flüsternten von fernher in meine Sehnsucht, in mein erwachendes Herze hinein.

Des Hombergs waldiger Höhe entgegen, wo dort oben auf dem Hohnfelde

die Zeche mit ihren Plazlampen über den Kessel- und Maschinenhäusern lärmte und zur Arbeit rief, wandelten und schwebten auf allen Wegen geheimnisvoll die Stollenlichter der Knappen, einzeln, zu dreien, vieren, oft in langen Reihen. Ich wußte, dort ging auch mein Vater, gingen meine Brüder und alle die anderen, die ich kannte. In zwei, drei Jahren, dann würde auch ich mein Licht durch die Nacht tragen, würde ich als Kumpel mit in der Kameradschaft stehn. Pferdejunge oder Schlepper auf der tiefen Fördersole würde ich dann sein, ebenso wie die Großen auch meinen Tagelohn verdienen, sparen würde ich und der Mutter zu Weihnachten immer etwas Schönes schenken.

„Was ist dir denn, Junge, was flüsterst du denn da?“

„Mutter, wenn ich wachliege des Nachts im Dunkeln, wenn alles tief im Hause ruht, dann schweben über uns in der Höhe die Funken und Lichter im unendlichen Bogen. Komm doch, du, sieh nur einmal diese Himmelspracht. So habe ich die Sterne noch niemals gesehn, wie heute morgen in dieser Stunde. Die Lampen der Bergleute, die dort den Berg zur Zeche hinaufziehen, die haben mich dieses Wunder so empfinden lassen.“

„Junge, ich weiß, es ist schön. Doch ich habe es in meinem Leben so oft gesehn. Ich bin müde, laß mich ruhn. Schlafen ist gut. Auch du, Junge, du solltest in der Nacht nichts tun, als nur schlafen. Ich glaube, du Dummer, ich habe dir immer vielzuviel alte Geschichten, Sagen und Dönnchen erzählt.“

„Ach Mutter, wie kommt das? Wenn ich meine Augen fast zumache, dann fängt alles dort draußen an zu schwingen und zu strahlen. Dann schweben Lichtspeere und goldene Kugeln vom Himmel hernieder durch die Lüfte auf die Erde, und wieder von der Erde hinauf in den Raum, und hin und her. Dann flutet es über die Felder, die Wälder und Wege, es scheint durch die Berge hindurch. Die Lichter der Bergleute, die Lampen droben vom Schacht, alles gibt einen Schein, es glitzert auf und nieder.“

"Sei still, Junge, wie du reden kannst. Bist du denn ein Spökenkicker, weil ich dich am Sonntage geboren habe?" —

Meinen Jungenskopf in ihre Arme niedergeduckt, beugte ich mich nahe zu ihr hin. Ihren Atem hörte ich gehen, hörte meine, hörte ihre Pulse pochen, ihr Herz im Blute leise schlagen und drängen im dunklen Strom. Ich dachte daran, daß sie meine Mutter sei, daß ich immer gut zu ihr sein wollte, dachte an das unbegreifliche Geheimnis, daß sie dreizehn Kindern das Leben gegeben, daß sie sich erfüllt habe in Gott, daß sie die Heilige meines liebenden Knabenherzens sei, die von allen diesen Lichtern wußte, von diesen Seltsamkeiten und wunderbaren Dingen.

Die Wanduhr in der Wohnstube schlug nun sechs. Nebenan in den Kammern die Kinder schliefen noch. Draußen, im frischen Morgenwinde, hatte sich das Tageslicht allgemach aufgetan. Darüber war dann die Mutter vielleicht wieder ein wenig eingeschlafen, ihr Atem ging

ruhig, sie rührte sich nicht. Die Weckuhr im irdenen Teller auf der Nachtkommode neben dem Bett takte eindringlich, unaufhörlich, pötte und pötte an der Zeit.

Ich ging leise in die Küche, schälte Kartoffel für die Mittagsuppe, sah den jüngeren Geschwistern die Schulsachen nach, sorgte mich um all die lieben, gewohnten Dinge, schürte das Feuer im Herde, stellte die Tassen auf, und schnitt in den Korb auf dem Tisch schon vom weißen Stuten und vom hausbackenen Roggenschwartzbrot große Scheiben, für jeden genug fein zugemessenes Teil.

Mir ging durch den Sinn, daß ich jung sei, daß ich aus dem Nichts der ewigen Nacht geboren und in das Licht hinein gekommen, daß ich mit meinen Geschwistern im warmen Nest bei Vater und Mutter so geborgen daheim zu Hause in meiner Heimat sei.

Aus: „Voll, ich breche deine Kohle!“
Von Otto Wohlgemuth. Junge Generation
Verlag, Berlin.

Dr. Wilhelm Frid, der Innenminister des Führers

Von Dr. phil. h. c. Hans Draeger

Aus dem Kreise der ältesten Weggenossen und engeren Mitarbeiter des Führers ist die Persönlichkeit des Reichsministers des Innern Dr. Wilhelm Frid nicht wegzudenken. In allen entscheidenden Stunden der nationalsozialistischen Bewegung wie des nationalsozialistischen Reiches stand er an der Seite Adolfs Hitlers.

Er hatte das 45. Lebensjahr bereits überschritten, als er im Verlaufe der nationalen Erhebung vom 9. November 1923 in die Öffentlichkeit des politischen Lebens trat. Als Leiter des Bezirksamtes in Pirmasens, dem er in den ersten Jahren des Weltkrieges vorstand, und anschließend daran als Leiter des Kriegswucheramtes bei der Polizeidirektion in München hatte er wichtige Arbeit geleistet, die nicht ohne politische Auswirkung und Bedeutung war. Seine Tätigkeit verlagerte sich ganz in den politischen Sektor, seitdem ihn der

Münchener Polizeipräsident Ernst Pöhner nach der Befreiung Bayerns von der Räteherrschaft und nach der Wiederherstellung der Ordnung mit der Führung der Politischen Abteilung des Polizeipräsidiums betraut hatte.

In dieser Stellung hat der Oberamtmann Dr. Frid seine schützende Hand über manchen Versuch der völkischen Bewegung gehalten. Insbesondere hat er die in den Anfängen stehende kleine nationalsozialistische Bewegung gefördert, obwohl er wußte, daß er sich damit bei den damaligen Machthabern in Bayern keineswegs beliebt machte. Er gewährte den Nationalsozialisten den irgendwie möglichen Schutz, genehmigte ihre propagandistische Tätigkeit und verhinderte die damals noch leichte Unterdrückung der NSDAP.

Frids Tätigkeit hatte so durch das Amt, in das er gestellt war, im Gang der